Mondphasen im irdischen Erscheinen

Georg Maier

Das sinnenfällige Weltbild ist die Summe sich metamorphosierender Wahrnehmungsinhalte ohne eine zugrunde liegende Materie.

Rudolf Steiner (1883/97)

Die Mondphasen

Der Mond erscheint uns bekanntlich je nach seiner Stellung zur Sonne mit ganz verschiedenen Gesichtern. In Sonnennähe deutet die schmale Sichel in der Dämmerung nur wie ein Zeichen auf seinen runden Umriss. Bei Vollmond hingegen leuchtet seine volle Scheibe erst fahl der untergehenden Sonne gegenüber auf und überblendet dann den sonst dunklen Nachthimmel.

Möchten wir mit dem Fernrohr Einzelheiten der räumlichen Mondgestalt entdecken, so sind wir auf seine stets wechselnde Erscheinungsform gewiesen. Der Vollmond bleibt platt. Die schon dem blossen Auge sichtbare Struktur macht im Fernrohr noch stärker den Eindruck einer Zeichnung. Die schmalste Sichel bleibt auch im Fernrohr flache Sichel. Die Zwischenformen, die dem unbewaffneten Auge in ihrer wechselnden Gestalt und in der unterschiedlichen Leuchtkraft des festen und des fortschreitenden Randes erscheinen, bieten uns nun einen faszinierenden Anblick. Wir sehen zwischen zwei Extremen, nämlich zwischen flächenhaft Aufleuchtendem und umrisshaft Angedeutetem, eine Zone räumlich sprechender Einzelformen. An diese hingegeben, kann sich das Auge betrachtend mit Behagen und Ausdauer betätigen *(Bild 1)*.

Das Fernrohr betont noch den Wechsel des Erscheinungsbildes, das sich innerhalb einer Stunde sichtlich modifiziert. Bei zunehmendem Mond taucht das linienhafte Muster aus der Finsternis auf, noch dunkel gebliebene Zwischenräume werden in differenzierter Weise ergänzt und schliesslich verblassen eben noch scharf abgehobene Einzelheiten in einer Helle, die andere Zeichnungen hervorhebt.

Metamorphose und Phänomenreihe[1]

Die an diesem Wandelstern gemachten Beobachtungen können zu den folgenden Überlegungen Anlass geben: Das sich uns unmittelbar zeigende Erscheinungsbild lernen wir in Anbetracht der Umstände anzusehen. So deutet der sich intensiv ver-

[1] *Rudolf Steiner (1919)* nennt drei Dinge, die für Goethes naturwissenschaftliche Methode wesentlich seien: Metamorphose, Phänomenreihe und die der Naturbetrachtung zugrunde gelegten *Tatsachen*. Letztere können dahingehend verstanden werden, dass der ganze Arbeitsstil des einzelnen auf bestimmten, meist unausgesprochenen Grundsätzen beruht, die derart zugleich Inbegriff seiner Weltanschauung sind. In den Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften *(R. Steiner 1883/1897)* können Beispiele für diese Stufen in Goethes Arbeiten aufgefunden werden. Eine konsequente Darstellung des sich notwendig stellenden Problems der zwischenmenschlichen Verständigung, die dann bis zu diesen Tatsachen führen müsste, ist zu finden im Aufsatz *Rudolf Steiners (1897):* Goethes Weltanschauung in seinen «Sprüchen in Prosa».

▶
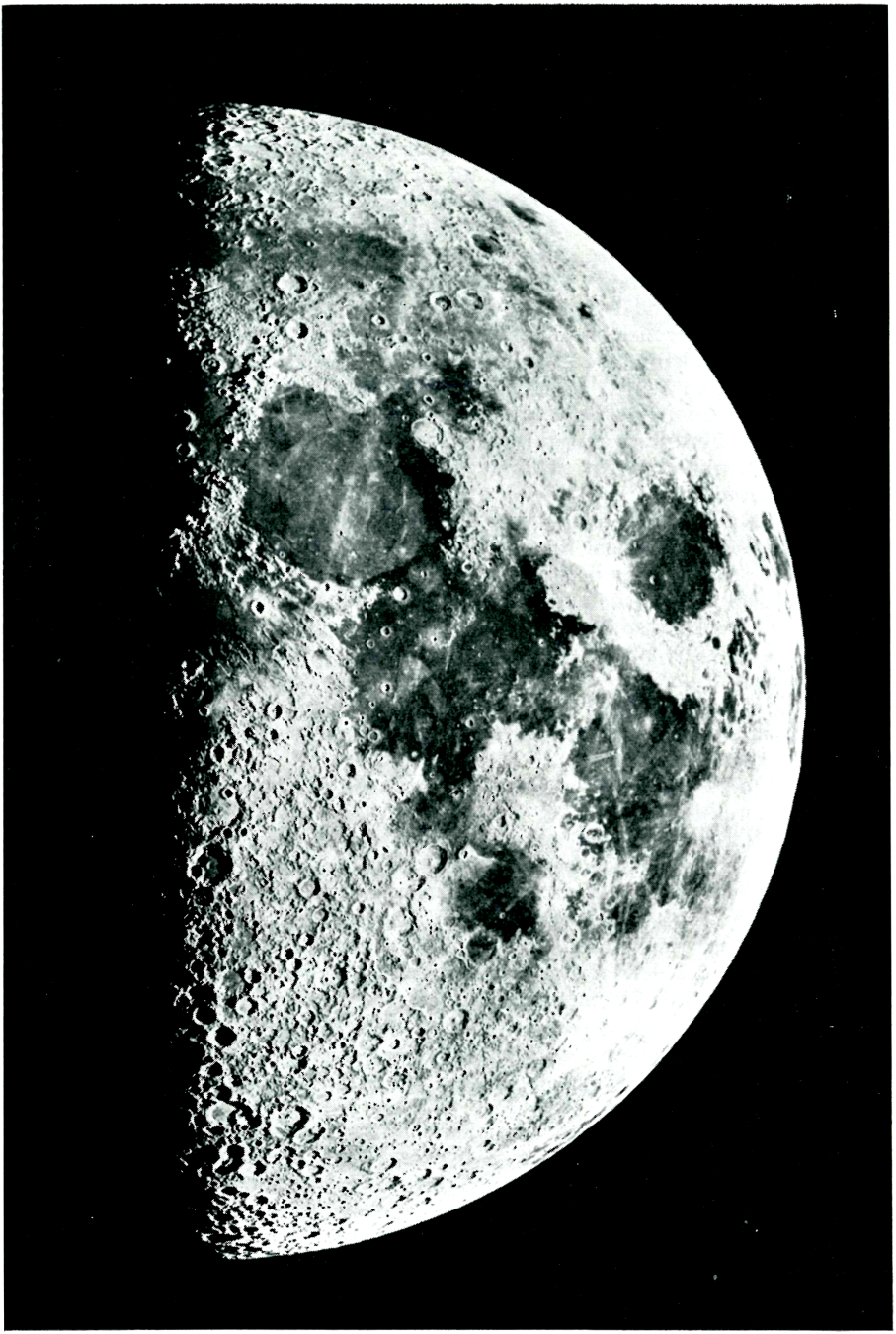
Bild 1: Mond im ersten Viertel. (Aufnahme: Lick-Sternwarte USA. Autorisation: Schweizerische Astronomische Gesellschaft.) Umriss, Plastik, Verschwimmen.